

wenn se steh'n gut. Bloß de Kunst is, zu wissen, wie mans machen muß, um de Papierche zu Fall zu bringen. Und das tut man ä soi, indem man die heimischen Papierchen ins Ausland bringt. Kommt zu viel von der Sorte auf de Börs zum Verkauf, fällt das Papierche immer mehr und ich kauf se dann hier billiger, als ich se hab verkauft. Und ä soi macht' ich's mit alle Länder. Und wo ich kriegen könnt' ä Goldstück oder ä Silberling kauft ich und zahlte de höchsten Preis, denn es gibt Länder, wo man zahlte das Zehnfache mehr. Und ich kaufte auch Bruchgold und Silbersachen, was mer grad gekommen war unter de Händ. Alles ging über de Grenz. Und do liegt de wunde Stell, denn de meschuggenen Regierungen haben verboten de Ein- und Ausfuhr. Aber was tu ich mit dem, was mer so ä Parlament hat verboten, wenn ich seh, daß Gott mer zeigt den Weg, wie ich kann komm'n zu Neschiris [15](#)!

Herr Pufeles machte eine kleine Pause, während er sich zugleich an einem dicken Stück Kuchen und einer Tasse Tee ergötzte.

Frau Machscheswes saß nachdenklich da und seufzte. Sie hatte zum ersten Mal in ihrem Leben erkannt, daß es Geschäfte gibt, die eine Frau nicht ausführen könnte. Besonders gefährlich erschien ihr die Übertretung der gesetzlichen Verbote und die Ausfuhr der edlen Metalle und Wertobjekte. Deshalb fragte sie mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem tapferen Landsmann: »Und da hab'n Se keine Angst gehabt um Ihr Leben, wenn Se wie ä Schmuggler mit de Ware über de Grenze ging'n?«

Pufeles lachte hell auf.

»Nu, mein'n Se wirklich, Frau Rochelleben, daß ich werd so dumm sein, meine scheene fette Haut zu Markt zu trag'n?« erwiderte er, schlau mit den Augen zwinkernd, »dazu hab ich gehabt meine Chaweirim [16](#) im Auslande, die alle 14 Tog nach Deutschland kamen und mit mir Chawrusse [17](#) machen, Verlust und Gewinn hier und drüben auf Chawrusse. Und jene Bochers [18](#) kamen und gingen über de Grenz, weil se sind Untertan von de siegreichen Länder und de Zollbeamten, die alle Deutsch'n visetier'n bis auf'm Nabel, zieh'n vor jene Bochers de Mütz und sag'n pardon, monsieur!«

Die geschäftseifrige Wirtin schien wieder Mut zu fassen, denn sie meinte, solchen Handel könnte sie jetzt noch betreiben, wenn sie geeignete Helferinnen im Auslande fände. Erst vor einigen Tagen hätte sie Gelegenheit gehabt, von einer alten Frau, der sie im Grünkrاملaden begegnete, Bruchgold billig zu kaufen.

Herr Pufeles schmunzelte bedächtig, als er seine Gastgeberin so selbstbewußt reden hörte. Er wiegte den Kopf hin und her, zog die Stirn in Falten und sprach gedehnt: »Tscha, Frau Rochelleben, so leicht is de ganze Sache nämlich doch nich. Zunächst müssen Se wissen, wie hoch steht das Gold hier und was man zahlt im Ausland. Alles

muß gelernt sein. Wie Sie versteh'n aus ä Gans zu machen zwanzig Portioncher und ä Topp Schmalz und ä Schüssel Grieben, so versteht der Pufeles zu lesen de Kurs von de Börse. Und so lang Se nischt wissen von ä solche Bankgeschäfte, lassen Se de Händ davon und handeln Se lieber mit Unterröck. Ich geb Ihn'n wirklich ä gutten Rat aus alter Freundschaft und weil ich gemerkt hab heint, daß Se was versteh'n von de gutte Küch, denn aufrichtig gesagt, geschmeckt hat mer's heint einfach prima. Aber, wenn's ä bissel mehr gwes'n wär, hätt's nischt geschad't!«

Frau Machscheswes schwieg und der eßfreudige Gast widmete sich einige Minuten behaglicher Verdauung.

Sein Blick fiel auf Esther, die sich während der Unterhaltung in eine illustrierte Zeitschrift vertieft hatte. Und sofort schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Endlich hatte er den Ausgangspunkt seines großen Plans gefunden. Das noch vor einer Minute so selbstzufriedene Gesicht des Galiziers bekam plötzlich etwas Teuflisches. Die Augenwinkel reckten sich in die Höhe, die Nase wurde noch spitzer als sie schon war, und die schmalen Lippen zogen sich zu einem breiten Grinsen auseinander, als er, jedes Wort vorsichtig abwägend, die Unterhaltung mit seiner Wirtin wieder aufnahm.

»Wie gesagt, Frau Rochelleben, alles muß gelernt sein,« sprach er im Tone eines Dozenten, aber an dem Zittern der Mundwinkel konnte man doch erkennen, daß etwas Besonderes in ihm vorging, »und wenn auch der gutte Wille da is, und man möcht gern, sobald der Mensch in de gewisse Jahre kommt, ist's nischt mehr mit's Lernen. Was man da nich kann, geht nich mehr rin in'n Kopp. Ich hab mer von Jugend auf interessiert for de Börs, wo mei Tate ¹⁹ selig hat gestanden vor de Tür und hat gehandelt mit wollne Socken und Fischblasen, und als ich gekonnt lesen jiddisch und deutsch, hab ich gleich gegriffen zu de Kurse. Nu sehn Se, Frau Rochelleben, wo de Fehler stecken, die nischt mehr nachzuholen sind. Aber das schad't nischt. Was Sie nich gelernt hab'n, das kann lern'n er anderer for Ihn'n und so könn'n Se doch kommen zu ä Neschiris, ohne sich abzurackern. Und wemmen hab'n Se alles zu verdanken?! Dem gutten Freund Pufeles, der sich's Köppche zerbrochen hat, wie er aus Ihn'n könnt machen ä Kazinite ²⁰!«

Der schlaue Galizier hielt bewußt inne, um die Wirkung seiner Rede abzuwarten.

Frau Machscheswes hatte aufmerksam zugehört. Sie war gespannt auf die erwarteten Vorschläge und fühlte sich jetzt enttäuscht, nichts anderes gehört zu haben, als ihrer Ansicht nach ein müßiges Geschwätz. Deshalb starrte sie den beredten Tischgast an, und als dieser noch immer schwieg, sagte sie etwas nervös: »Nu, alter Freund, was tu ich mit euerm Geschmuß. Se mach'n mer 'n Mund wässrig und als ich zuchappen will, zieh'n Se mir de Pastete weg vor de Nos. Wer kann lern'n vor mir, wenn ich nebbich for nix mehr bin zu gebrauch'n?!«

Pufeles grinste satanisch und löffelte anscheinend gleichgültig in seinem Teeglas.

»Se hab'n mer bloß nich ausredd'n lass'n, Frau Rochelleben«, schmunzelte er mit pfiffiger Miene, »grad wollt' ich's Ihn'n sag'n aber beinah hätt'n Sie selbst 's erraten könn'n. Schau'n Se nur Ihr Töchterche an, die hat noch ä klaren Kopp zu lern'n, wenn Sie se ä halbes Jahr ins Ausland schick'n, wo se studier'n kann in ä große Bank. Und ich will noch ä Besonderes tun for Ihn'n, weil ich heint bin gewes'n Ihr Gast und es hat mer geschmeckt ganz ausgezeichnet wie im feinsten koschern Restaurant in Krakau, und wenn's beliebt will ich dem lieben Maidelche verschaff'n ä gutte Stell, wo se noch derzu verdient ä Stück Geld in ausländische Devisen und sich nischt langweilt wie zu Haus bei de Mamme!«

Frau Machscheswes mußte wohl ein recht verblüfftes Gesicht gemacht haben, denn der Galizier versenkte seine Nase in das Teeglas, um dem forschenden Blick der gegenüberstehenden Mutter der schönen Esther zu entgehen. Aber die inneren Vorgänge, die zu dem erstaunten Aussehen der geldgierigen Frau führten, waren ganz anderer Natur, als Herr Pufeles annahm; die materiellen Neigungen dieser echten Galizierin überwogen nämlich bei weitem die natürlichen mütterlichen Instinkte. Und die Frau, die jahrzehntelang von dem Waschen toter Menschenleiber ihr Dasein fristen mußte, konnte in ihrem Lebensherbst ohne Gemütsregung über Leichen schreiten, wenn sich ein Ausblick bot für Geld und wieder Geld und ein genußreiches, beschauliches, wenn auch nur kurzes Erdenwallen. Ihr Erstaunen war also gleich bedeutend mit plötzlicher Erleuchtung: ein berauschernder Ausblick in die Zukunft.

Der gewissenlose Tischgast hatte noch keine Ahnung, daß ihm seine Arbeit so leicht gemacht werden würde und daß sein Wurf so sicher glücken sollte, er hätte sich sonst nicht weiter schweigsam verhalten, sondern mit gewohnter Geschäftsenergie den Abschluß sofort getätigt. Er hielt es auch für unklug, nur ein einziges Wort über das Thema zu verlieren, bevor nicht die Mutter des Mädchens zu dem Plan in irgendeiner Weise Stellung genommen hätte.

Frau Machscheswes hatte ihren Entschluß aber bereits gefaßt und war nahe daran, mit ihrem Landsmann die näheren Einzelheiten des Unternehmens zu besprechen, als ein plötzliches Ereignis die weitere Unterhaltung der ebenbürtigen Partner jäh verhinderte.

Vom Treppenaufgang her klang ein entsetzliches Hilfsgeschrei herüber. Man hörte deutlich klatschende Schläge, das dumpfe Fallen eines menschlichen Körpers und jämmerliches Kreischen. Dazwischen kläglich wimmernde Kinderstimmen und den rollenden Baß eines tobenden Mannes, dessen unartikulierte Gebrüll, Schimpfen und Fluchen das altersschwache Gebäude wie ein Gewittersturm erzittern machte.

Im Augenblick war das ganze Haus alarmiert. Die meisten Bewohner und Bewohnerinnen hatten sich schon zur Ruhe begeben und kamen nun in den merkwürdigsten Notbekleidungen die Treppen hinauf oder heruntergelaufen. Die

jüdischen Frauen hatten keine Zeit mehr gefunden, ihre Nachthauben mit den Scheiteln zu vertauschen, sie warfen sich der Kälte wegen in ihre Wintermäntel, unter denen das oft unerfreulich farbige Nachthemd wie ein Ballkleid im Batikstil recht schamlos herauslugte. Und die ausgetretenen Filzpantoffeln in Verbindung mit den Nachthauben trugen das Ihrige dazu bei, dem dramatischen Vorgang ein ungewollt komisches Gepräge zu geben.

Die Frau des Metallarbeiters Kunze, der im dritten Stockwerk wohnte, lag blutüberströmt auf dem Treppenpodest, und während die fünf Kinder im Alter von 3-9 Jahren laut schreiend auf der Mutter lagen, um sie vor weiteren Gewalttaten ihres Vaters zu schützen, hieb der entmenschte Gatte solange auf seine Frau ein, bis der Assessor Erich von Niemßdorf, der bei Kunzes wohnte, und Moritz Feigenbaum den tobenden Arbeiter von seinem ohnmächtigen Opfer gerissen hatten.

Joel Gewürz und sein Stubengenosse Leib, genannt Leo Pflaumenhaft, waren mit ihrer Wirtin, der Frau Schüssler, auch herbeigeeilt und den vier jungen Männern gelang es, Kunze in eine Ecke zu drängen und ihn solange festzuhalten, bis er sich zu beruhigen anfang.

Inzwischen hatten sich die Frauen um Frau Kunze bemüht und die Ohnmächtige durch herbeigeschaffte Medikamente wieder zur Besinnung gebracht.

Unter den Anwesenden befanden sich außer dem Rabinatskandidaten Dr. Speckowski, dem Schwager des Moritz Feigenbaum, noch zwei Straßendirnen, die 26jährige Luise Schnalzer, die in dem Stadtviertel unter dem Spitznamen »Die Dollarrieke« bekannt war und die 35jährige Anna Breitbach, die den Spitznamen »Die Schnutengräfin« führte. Beide hatten gegenüber der Kunzeschen Wohnung ein gemeinschaftliches Heim von zwei Zimmern und Küche. Im Hause selbst hatten die beiden Frauenzimmer bisher noch nicht von sich reden gemacht und niemand kümmerte sich um sie. In ihren Kreisen aber galten sie als keß und verwegen. Die Schnalzer bekam ihren Spitznamen, weil sie während der Inflation vorwiegend Männer einzufangen suchte, die ihre Huld mit Dollarnoten oder mindestens mit anderen ausländischen Zahlungsmitteln zu entlohnen vermochten, aber sie tat es auch billiger und scheute sich nicht, den einfachsten Arbeiter mitzunehmen. »Die Schnutengräfin«, die in ihrem Geschäftsbetrieb keine besonderen Bedingungen hatte und die deutsche Mark für durchaus ebenbürtig hielt, führte ihren Spitznamen insofern nicht mit Unrecht, als sie bemüht war, sich mit ausgesuchter Eleganz zu kleiden und als vornehme Dame aufzutreten, und da sie glaubte, daß das Mundspitzen zum guten Ton gehöre, machte sie in den Augenblicken, die ihr wichtig genug schienen als Aristokratin zu gelten, eine regelrechte Schnute.

Als Frau Kunze sich erhoben hatte und unter den Anwesenden auch die Schnalzer erblickte, verfiel sie in einen hysterischen Weinkrampf und überschüttete die Dirne mit einer Flut von Schimpfworten und Vorwürfen, die vor der ganzen Versammlung zum Ausdruck brachten, daß das Frauenzimmer ihren Mann ins Garn gelockt und ihm jedesmal fast den ganzen Wochenlohn abknöpfte, sodaß sie mit ihren Kindern verhungert wäre, wenn sie selbst, so krank sie auch sei, in den letzten drei Monaten nicht die Kraft aufgebracht hätte, nächtelang für ein bißchen Brot und Margarine zu nähen. Jetzt sei sie aber erschöpft und könne nicht mehr arbeiten. Und als sie ihrem Manne heute abend Vorwürfe gemacht habe, weil nicht einmal ein Stückchen Holz zum Feuer anmachen mehr im Hause gewesen, da habe der Wüterich noch dazu auf sie eingeschlagen. An all diesem Unglück und dem Elend der unschuldigen Kinder sei nur die Schnalzer schuld, die öffentlich gelyncht werden müßte.

Während der eine Teil der Bewohnerschaft die erregte Frau zu beruhigen versuchte, geriet der andere Teil, vorwiegend der weibliche, nun ebenfalls in Wallung und es hagelte Schimpfworte, Verwünschungen und Drohungen auf die Dirne nieder. Der Hausbesitzer Gedalje Chill ließ sich sogar zu der Äußerung hinreißen, daß er sein Grundstück sehr bald von den unlauteren Elementen säubern werde.

Jetzt trat auch die Breitenbach auf den Plan, denn die Gefahr, in der sich ihre Freundin gegenwärtig befand, drohte auch sie in Mitleidenschaft zu ziehen. Mit ihrer verrosteten Stimme keifte sie daher in die wild bewegte Schar der Männer und Weiber hinein:

»Wat de Kunzen euch Dösköpfe erzählt, is allens Schwindel, aber ihr jlobt der Zicke mehr als uns, weil se mit ihr Jeflenne und de schwindsüchtige Fisaje an de Rührtrommel kloppt. Wir verdien'n unser Jeld uff ehrliche Weise und hab'n den Kunzen sein Wochenlohn nich nötig. Ihr fettjefressenen Weiber aber könnt de Futterluke weit uffreißen, weil eure Männer euch ernähren, sonst müßtet ihr alle ooch uff'n Strich jehn, wie wir ...!« Ein einstimmiges Geschrei aus allen weiblichen Kehlen folgte, und Hände, mit Pantoffeln bewaffnet, reckten sich aus, um der Sprecherin mit Nachdruck den losen Mund zu schließen.

Die Breitenbach wich einige Treppenstufen zurück und zog ihre Freundin nach sich, um von diesem kleinen Vorsprung aus den Angriff noch einmal zu wagen. Am ganzen Leibe zitternd, kreischte sie den nachdrängenden Frauen entgegen: »Ihr dreckijet Jesindel, verjreifen wollt ihr euch an uns?! Kommt bloß ran, ihr fettwamstijen Säue, euch kratzen wir de Fassaden runter, det ihr ausehn sollt, als ob ihr mits Jesicht uff'm Plättbrett jesessen!«

Noch wilderes Geschrei als vorher folgte, und die Kampflust der Weiber steigerte sich dermaßen, daß eine allgemeine Schlägerei loszubrechen drohte.